Zeitungen geschribene

Verbotten/ und daß man sich allein der gedruckten bedienen solle/ anbefohlen.
10. Maji 1672.

Zeugen/

So in Oesterreich wohnhafft/ werden zu Ablegung ihrer Aussagen nicht ausser Land gestelt.

Vide Lit. O. Oesterreichische Privilegia.

Zeugenschafft

Deren Oesterreichischen Land-Leuthen.

Vide Lit. L. Land-Leuth/ & Land-Ständ.

Zeugs-Verhör.

Nachdem einige Zeugen wider einen Bischoff Georgium Bilouich, und dessen Capellan der imputirten falschen Müntz halber vernommen werden sollen/ die der Herr Nuncius Apostolicus als in Sachen/ Judex competens, und vor welchen die causa criminalis ventilirt wurde/ abhören/ solches aber die Judices laici, dero Jurisdiction die vorgeschutzte Zeugen untergeben waren/ nicht verstatten wollen: als ist über das von Regierung abgefordert/ und bey Hoff eingelangte Gutachten folgendes resolvirt worden.

Resolutio.

Der N. Oe. Regierung wiederumb zuzustellen; und bewilligen Ihro Kayserl. Majest. auß sonderbahr bewegenden Ursachen gnädigst/ daß der Herr Nuncius Apostolicus invermeldte Zeugen vor dem Kayserl. Stadt-Gericht in Wienn/ und in Beyseyn deß Stadt-Richters oder Beysitzer/ durch ein gewisse deputirende Persohn selbst examiniren/ Articulos darzu formiren/ die darüber thuende Außsagen beschreiben lassen/ und die weitere Gebühr verhandlen möge; Jedoch solches allein für dißmahl/ und daß dieses in anderweeg keinen præjudicirlichen Eingang gebähren/ noch in consequentz gezogen werden solle.

Ferdin. III.

15. Junii 1647.

Zigeiner Außrottung.

Idem.

Verbieten allen und jeden Unseren nachgesetzten Geist- und Weltlichen insonderheit denen Landgerichts-Burgfrids- und Grund-Obrigkeiten/ auch allen Unseren Landsassen/ Unterthanen und Getreuen/ was Würden und Stands/ die in Unserem Ertz-Hertzogthumb Oesterreich ob der Ennß seß- und wohnhafft seyn/ Unsere Gnad: Und fügen euch gnädigst zu wissen/ daß obwohlen wegen Außrottung deß Land verderblichen Zigeinerisch- bannisirten Gesindels/ auch anderer streiffenden Herrnloser Leuth/ von Weyl. Unseren Vorfahrern/ regierenden Herren und Landsfürsten dises Unsers Ertz-Hertzogthumbs Oesterreich/ auch Uns selbsten unterschiedlich gemessene Generalia und Mandata außgangen/ und wir erst den sechzehenden Junii deß sechzehenhundert vier und funfftzigisten Jahrs/ gantz ernstlich und außführliche Verordnung gethan/ wie es in Betrettung/ zu Verhafftbring- und Abstraffung/ sowohl angeregter längst Bannisirten Zigeiner/ als anderer mit ihnen umbschweiffenden Persohnen/ deren Weibern und Kindern gehalten werden solle. So müssen Wir doch nicht ohne sonderbahres Mißfallen vernehmen/ daß die Landgerichts-Burgfrid- und Grund-Obrigkeiten in Vollziehung diser so mehrfältig dem Land und dessen Inwohnern zu guten vermeinten Verordnungen/ gar einen schlechten Ernst und Eyfer erzeigen/ die höchstnothwendige öfftere Visitation der Landgericht und Burgfrid entweder gäntzlich unterlassen/ oder doch nicht mit gehöriger Ordnung fürnemmen/ denen verdächtig und Herrnlosen Persohnen in ihren Gebietten ohne alle Rechtfertigung den Unterschleiff gestatten/ einander mit der etwo bedürfftigen Hülff und Assistentz nicht beyspringen/ die zu bequemblicher Auffenthaltung deß straffbahren Gesindels/ auffkommende und sehr zuenehmende/ doch verbotten heimbliche Leuthgeb- und Winckl-Würthschafften ungescheuht passiren/ und ihr Ambt genugsamb gehandlet zuhaben vermeinen/ Wann sie sich nur in denen Nutzbahren Fällen ihrer Jurisdiction gebrauchen/ im übrigen aber die dem Land und gemeinen Weesen schädliche Leuth ohne alle Bestraffung auß ihren Gebietten ab- und anderen über den Halß schicken/ damit sie sich allein ihrer Ungelegenheit/ und deß erforderenden Unkostens entladen können. Wann aber dergleichen Ungebühr billich länger nicht zuverstatten/ sondern Wir Unsere und Unserer hochgeehrten Vorfahrer diß

Vorherige Generalia, Mandata, und Verordnungen.

Heimbliche Leuthgeb- und Winckl-Würthschafften verbotten.

»Zigeiner-Außrottung«, Patent vom 15. Jänner 1655, Kat. Nr. 4.1.

Die Erfindung der ›Zigeuner‹

Diskurse über die Romvölker

Klaus-Michael Bogdal

Im Roman *Die Entdeckung des Himmels* des niederländischen Schriftstellers Harry Mulisch findet sich eine bemerkenswerte Szene über eine ungewöhnliche Begegnung in einer Amsterdamer Bar in den 1960er-Jahren. Der junge Jude Max wird durch die Musik eines ›Zigeunerorchesters‹ von der Erinnerung an seinen Vater überwältigt. Über einen Freund, der ein wenig serbokroatisch spricht, versucht er dem »*Primasch*«[1] seine Hochachtung mitzuteilen: »Sage ihm, daß Zigeuner für mich heilig sind, weil sie das einzige Volk auf Erden sind, das nie einen Krieg geführt hat.«[2] Und er fügt hinzu, dass »sie ebenso vergast und ausgerottet worden sind wie die Juden, daß das aber verschwiegen wird, um sie weiterhin schikanieren zu können, auch in den Niederlanden«.[3] In der Sprache ihrer Musik antworten die von seinen Worten überraschten und berührten Roma-Musiker mit einem Stück, aus dem Max eine Totenmesse für die vergessenen Opfer der Shoah heraushört: »Die Zigeuner hatten den Kern getroffen.«[4] Die Musik setzt seine Kontroll- und Verdrängungsmechanismen außer Kraft und zum ersten Mal nach dem Krieg vermag er zu trauern.

Die europäischen Völker und Staaten von Schweden bis Spanien und von England bis Bulgarien oder Russland haben niemals wahrnehmen wollen, dass im Unterschied zu ihnen selbst die ›Zigeuner‹ nie Krieg geführt haben. Historisch präziser müsste man sagen, dass die unterschiedlichen Romvölker, die um 1400 nach Europa einwanderten und sich überall niederließen, niemals nationale oder territoriale Ansprüche stellten. Das unterscheidet sie z. B. von den Deutschen, deren Expansionspolitik im vorigen Jahrhundert die Welt in eine Katastrophe gestürzt hat, oder von österreichischen Nationalisten, die auch nach diesem Desaster in Südtirol lange nicht von der Gewalt lassen wollten. Dennoch werden die kleinen friedlichen Gruppen, von deren Auftauchen die Stadtchroniken des 15. Jahrhunderts berichten, von Anfang an und ausnahmslos als eine Bedrohung wahrgenommen.[5] Ihre Nähe wird meist nicht geduldet, ein Zusammenleben mit ihnen erscheint undenkbar. Abwehr, Ausgrenzung und Verfolgung herrschen vor. Es hilft ihnen wenig, dass sie sich als Verfolgte und bußfertige Pilger ausgeben, um ein Gastrecht zu erlangen.

Dass sich das frühneuzeitliche Europa fremden Einwanderern gegenüber grundsätzlich abweisend verhält, trifft nicht zu, wie man am Umgang mit den im gleichen Zeitraum von Frankreich aus nach Osten strömenden hugenottischen Religionsflüchtlingen beobachten kann. Diese sehr unterschiedliche Umgangsweise hat nicht nur mit dem sozialen Stand und dem wirtschaftlichen Vermögen der Migranten zu tun, denn die ersten Romagruppen treten in ›Adelsformation‹ auf, angeführt von einem berittenen Herzog oder Grafen, und beherrschen vermutlich die Sprache des jeweiligen Landes. In der *Schweytzer Chronick* Johannes Stumpfs (1500–1566) aus dem Jahr 1538 heißt es: »Sie gaben für / wie sie auß Egypten verstossen weren / und müßten also im ellend 7. jar büß würcken. Sie hielten Christliche ordnung / trügen vil gold und silber / doch darneben arme kleider. Sie wurden von den ihren auß ihrem vatterland herüber mit Gelt verlegt und besoldet / hatten keinen mangel an zeerung / bezalten ihr essen und trincken […].«[6] Die Ungleichbehandlung lässt sich in viel stärkerem Maße darauf zurückführen, dass die europäischen Gesellschaften an der Schwelle zur Moderne zwei unterschiedliche Typen des Anderen hervorbringen: einerseits den Feind, der einem in Gestalt der anderen Nationen gegenübertritt und mit dem man auf Augenhöhe um religiöse, territoriale, politische, militärische, wirtschaftliche und kulturelle Vorherrschaft ringt, und andererseits den Fremden, der bleibt. Als eine sogenannte Figur *des Dritten* ist er weder Freund noch Feind. Der Dritte darf an

1 Harry Mulisch: Die Entdeckung des Himmels. Roman, München 1993, S. 104.
2 Ebd., S. 105.
3 Vgl. ebd., S. 105f.
4 Ebd., S. 107.
5 Zu den Chroniken und Historiographien s. Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, Berlin 2011, S. 23–37.
6 Reimer Gronemeyer (Hg.): Zigeuner im Spiegel früher Chroniken und Abhandlungen. Quellen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, Gießen 1987, S. 32.

keinem Ort zu Hause sein und keine Anerkennung als ein gleichberechtigtes Gegenüber erfahren. Er ist geradezu die Verkörperung des Anderen, ein Nichts, jemand, der angeblich auch selbst nicht weiß, wer er ist. Zu zentralen Figuren werden ›der Jude‹, ›der Zigeuner‹, ›der Schwarze‹ und, nach innen gerichtet vor allem in der Zeit der Hexenverfolgungen, ›die fremde Frau‹.

Zeitliche Dauer und räumliche Nähe führen meist dazu, dass die Konstruktion eines Dritten an Plausibilität verliert. Deshalb mussten die europäischen Kulturen Mechanismen entwickeln, die dazu führen, dass man niemals vergisst, mit welchem Typus des Anderen man es bei Juden oder Roma zu tun hat. Sie ›erfinden‹ dazu nicht nur Bilder und Geschichten im Alltag, sondern suchen durch Kunst und Wissenschaft der Fremdheit der Anderen Stabilität und Dauer zu verleihen. Nicht zuletzt geben sie im Falle der Romvölker ihrer ›Erfindung‹ auch noch einen Namen, durch den deren Selbstbenennungen durchgestrichen werden: *Zigeuner* in Mittel und Südosteuropa, *Tatare* in Skandinavien, *Heidene* in den Niederlanden, *Gypsies* in England. So werden sie in einem Raum der Verachtung und bisweilen der Faszination am Exotischen als fremde Andere erzeugt, statt dass von ihnen Zeugnis abgelegt wird. Antijudaismus und Antisemitismus arbeiten sich an der Tatsache ab, dass die sogenannte christlich-abendländische Gesellschaft eine ihrer wichtigsten Wurzeln im Judentum hat, das zu den bedeutendsten frühen Schriftkulturen zählt und eine ›Sprache des Heiligen‹ besitzt. Die Angstszenarien verdichten sich um die Motive der Unterwanderung und Vermischung und der schwindenden Sichtbarkeit. Die besitzlosen Romvölker werden im Gegensatz zu den Juden als Erscheinungen der Wälder, der Heide, der Steppen und Wege wahrgenommen. Weil sie keine Schriftkultur besitzen und lange Zeit nomadisch leben, gelten sie als infame, d.h. ehr- und würdelose, unzivilisierbare Personen, denen man keinen Rechtsstatus zubilligt. Im sozialen Feld wird ihnen – bis heute – die Position der Nicht-Integrierbaren am äußersten Rand der Zivilisation zugewiesen.

Ortlose Fremde

Wer als Volk in Europa an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit Anerkennung finden will, muss in der Lage sein, über seine Abstammung Auskunft zu geben: am besten in Gestalt eines Epos wie der *Aeneis*, in der die Gründung Roms erzählt wird. Die Roma haben, als sie vermutlich 500 Jahre nach ihrem im Dunkel der Geschichte liegenden Aufbruch aus dem heutigen Nordindien nach Europa gelangen, keine Erinnerungen mehr an ihre Herkunft. Während Franzosen, Deutsche, Portugiesen, Holländer u. a. damit beginnen, nationale Gründungsmythen zusammenzubasteln, die ihre Ankunft und Besitznahme beglaubigen sollen, erzählen die von den Europäern über die ›Zigeuner‹ verbreiteten Legenden von dunkler ungeklärter Herkunft und misslingender Ankunft. Wo es keine Spuren gibt, müssen die biblischen, auf die Söhne und Enkel Noahs zurückführenden Genealogien ihr Geheimnis lüften helfen. Hält man ihre in den (unsicheren) Quellen auftauchende Behauptung, aus Ägypten zu stammen, für zutreffend, dann hat man einen Faden in der Hand, der zu Noahs Sohn Ham führt, dem Stammvater der schwarzen Völker. Für ›Schwarze‹ werden sie noch bis zur Aufklärung gehalten, bis die vergleichende Sprachgeschichte durch die Untersuchung der ihnen eigenen Sprache, des Romanes, ihre indische Herkunft nachzuweisen vermag. Als ›schwarzes‹ Volk aber sind sie nicht willkommen. Stattdessen geht man davon aus, dass sie auf ihr Ursprungsterritorium, das man sich als solches ausgedacht hat, zurückkehren werden und müssen. Die ›Schwärze‹ ist in dieser Übergangsepoche auch in Religionsdingen kein günstiges Zeichen. Es ist die Farbe des Teufels, als dessen Anbeter sie verdächtigt werden. Die Religionszugehörigkeit ist in der Phase der wachsenden Konfrontation mit den nach Europa vordringenden muslimischen Türken von entscheidender Bedeutung für die Akzeptanz. Dass die Roma die christliche Religion annehmen, genügt nicht. Im Gegenteil wird behauptet, dass sie innerhalb ihres Volkes kein institutionalisiertes Christentum praktizieren würden. Drei Varianten, die allesamt auf eine strikte Ausgrenzung hinauslaufen, werden bis tief ins 20. Jahrhundert hinein immer wieder erörtert: die äußerliche Übernahme der verschiedenen christlichen Bekenntnisse einschließlich betrügerischer Mehrfachtaufen; die Spionage für die muslimischen Türken; die Ausübung heidnisch-magischer oder satanischer Kulte, des Wahrsagens, von Heil- und Schadenspraktiken bis hin zum rituellen Kannibalismus. Die Überzeugung setzt sich durch, dass Roma »mit gottlosen aergerlichen dingen umbgehen, nemlich mit zauberey, warsagerey, dieberey und allerley betrueglichen stuecken, weßwegen sie auch bei wolbestelten regimentern im christentumb und unter den rechtglaeubigen keines weges zu hegen, sintemal sie auch den christlichen glauben nicht verstehen noch demselben zugethan seyn«.[7] Dieses frühe Bild einer verachteten archaischen Gruppe zweifelhafter Herkunft wird Schritt für Schritt zur Vorstellung eines unreinen, dem Antichristen ergebenen Volkes ausphantasiert, das – auch durch dem Repertoire des Aberglaubens entnommene Abwehrrituale – auf Abstand gehalten werden muss.

Die allmähliche Herausbildung von europäischen Nationalstaaten nach der Einwanderung der Romvölker führt zu einer Verschärfung ihrer Lebenssituation. In die rechtliche, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Neuordnung werden sie nicht einbezogen. Dies führt vor allem im 17. und 18. Jahrhundert zu Verfolgungen und gewaltsamen Vertreibungen von Territorium zu Territorium oder in Ausnahmefällen (Spanien und Österreich) zu Zwangsansiedlungen unter Aufgabe der nomadischen Lebensweise und der eigenen Sprache und Kultur. Mit den Vertreibungen geht ein Verlust inzwischen erworbener Rechte Hand in Hand. Obdachlosigkeit und Umherwandern stellen eine erzwungene Lebensweise dar. In der Wahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft werden sie zum angeborenen Wandertrieb und zum Fluchtreflex eines von Diebstahl, Raub und Betrug lebenden Volkes, das seine eigentlichen Wohnstätten in den Tiefen der Wälder, den Weiten der Steppen oder den Höhlen der Gebirge hat.[8]

7
Vgl. Sammlung Fürstlich Hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben […] (hg. v. Christoph Ludwig Kleinschmidt, Zweyter Theil) Kassel o. J., S. 412.

Rechtsbrecher von Geburt

Die Verortung der Romvölker im Sozialgefüge der Gesellschaften Europas vollzieht sich gewissermaßen als Ergänzung zur Herkunftsbestimmung. Wenn sie kein den anderen Völkern vergleichbares Volk bilden, dann kann man sie der außerhalb und unterhalb der Ständeordnung sich befindenden Schicht der ›Herrenlosen‹ zuordnen, die durch Gelegenheitsarbeiten, Betteln und Kriminalität zu überleben suchten. Als Teil der Vaganten, des »zusammengelaufenen Pöbels« und »herrenlosen Gesindels«, von dem die zeitgenössischen Quellen sprechen, verlieren sie die Sonderstellung einer ethnischen Gruppe. Ihre Lebensweise und ihr Verhalten werden nun innerhalb des Diskurses über soziale Devianz und Kriminalität und damit im Kontext eines anderen Wissens gedeutet. Eine breite Spur führt von der Konstruktion von »Gaunergesellschaften« und »Bettlerorden« im *Liber Vagatorum* über die »Gaunerlisten« des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die sich auf das Räuber- und Bandenwesen beziehen, sowie die seelenkundlichen Verbrechensdossiers des frühen 19. Jahrhunderts bis zu den von Theorien angeborener Asozialität getragenen Kriminalhandbüchern um 1900. In diesem Diskursraum werden Schritt für Schritt ethnische Eigenheiten zum Gesamtbild einer verbrecherischen Gruppe umgedeutet. Dies schlägt sich in der Bezeichnung ›Zigeunerbande‹ anstelle von Volk oder Sippe nieder. Der Beitrag der Literatur zur Erfindung des verbrecherischen ›Zigeuners‹ ist beträchtlich und vielgestaltig. Er reicht von Grimmelshausens *Courasche*[9] bis zum Tatort *Armer Nanosh*[10]. Neben dem Diebstahl und dem Betrug werden sie seit Cervantes *Gitanilla*[11] auch immer wieder des Kinderraubs bezichtigt.

Ein fremder Stamm inmitten der Zivilisation

Die Romvölker werden im ausgehenden 18. Jahrhundert von der Anthropologie der Aufklärung entdämonisiert und zu einem Volk mit eigener Sprache aufgewertet. Dennoch glauben die Wissenschaften und die ihren Ratschlägen folgenden Staatsverwaltungen in den ›Zigeunern‹ all das zu erkennen, was sie selbst als Mitglieder einer Gesellschaft auf der obersten Sprosse der Kulturentwicklung nicht mehr sind. Der Abstand zu den ›Zigeunern‹ wird zur Maßeinheit des eigenen Zivilisationsgrades. Im günstigsten Fall haben sie die Ursprünglichkeit und Natürlichkeit von ›Wilden‹ inmitten Europas bewahrt. Das zu denken, in der Literatur und Kunst auszugestalten und im Alltag zu verbreiten, wird nun möglich. Die Klassifikation der Völker nach Rassen zeigt eine neue, nun wissenschaftlich legitimierte unveränderliche Rangordnung an. Zu den verachteten Völkern am unteren Ende der Skala, zu denen auch die ›Zigeuner‹ gezählt werden, sucht man die größtmögliche Distanz. Dass es eine Anmaßung sein könnte, die Identität eines anderen Volkes zu bestimmen, es für kulturlos und entwicklungsunfähig zu erklären und gewaltsame Erziehungsprogramme durchzusetzen, gelangt noch nicht in das Bewusstsein der Akteure. Ausschlaggebend ist die Selbstgewissheit, das Können und die Macht einer höheren Zivilisationsstufe zu vertreten. Das aufgeklärte Wissen führte im Falle der ›Zigeuner‹ nicht dazu, dass die kollektiven Gefühlstrukturen der Angst und Faszination, des Abscheus und der Verachtung, die sich seit ihrer Ankunft im 15. Jahrhundert herausgebildet haben, erschüttert werden oder gar eine Veränderung erfahren. Das von Ungenauigkeit und Unzuverlässigkeit befreite Wissen vergrößert den Abstand, anstatt ihn zu

August von Pettenkofen: »Zigeunerin mit Kind«, 1853, Kat. Nr. 6.5.

8
Vgl. Bogdal, Europa erfindet die Zigeuner, S. 53–62.

9
Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: Gesammelte Werke Bd. 8: Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Courasche, hg. v. Wolfgang Bender, Tübingen 1967.

10
Asta Scheib und Martin Walser: Armer Nanosh, Augsburg 1989.

11
Miguel Saavedra de Cervantes: Das Zigeunermädchen, Stuttgart 1986.

»Die drei Zigeuner. Nach Lenaus gleichnamigem Gedichte«
Lithographie nach Alois Friedrich Schönn, 1859

verringern, weil es das Anderssein hervorhebt und auf fundamentale zivilisatorische Differenzen zurückzuführen sucht. Die ›Zigeuner‹ werden nicht als ein Teil der vielgestaltigen europäischen Kultur akzeptiert. Ihre ›Ent-Europäisierung‹ unter den Bedingungen moderner Nationalstaaten führt dazu, dass, im Unterschied zu den Juden, die weitgehende soziale Desintegration anhält. Die Ethnologie des 19. Jahrhunderts verstärkt diese Tendenz noch. Sie stuft den ›Wert‹ der unterschiedlichen Ethnien nach dem Grad ihrer sozialen Organisation in der aufsteigenden Linie von der Familie über Stamm und Volk bis zum Staat ein. Im Übergang von der anthropologischen zur ethnologischen Betrachtung fallen die Zigeuner von der Stufe ›Volk‹ auf die niedrigere Stufe eines ›Stamms‹ herab und werden schließlich, verstärkt durch die sprachliche Herabsetzung, zur ›Zigeunerhorde‹.

Fasziniert von den Verachteten: ›Zigeunerromantik‹

Die Literatur der Romantik präsentiert das den ›Zigeunern‹ Eigene auf eine Weise, die es als elementare zivilisatorische Leistung erkennen lässt. Man misst diese Leistung nicht mehr an der verfeinerten aristokratischen oder der bürgerlichen Elitekulturen, sondern an der von Johann Gottfried Herder und dann den Gebrüdern Grimm ins Spiel gebrachten Idee einer Volkskultur und den Merkmalen Reinheit, Ursprünglichkeit und Einfachheit. Das liegt nahe, weil die ›Zigeuner‹ eine orale Kultur pflegen. Nach 1800 bei den Romantikern und durch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch bei den akademisch ausgebildeten Ethnologen und den dilettierenden ›Zigeunerfreunden‹ hält sich die Hoffnung, auf wohl behütete, ungehobene Schätze kollektiver Schöpferkraft wie Epen, Lieder und Tänze, Märchen, Sagen, Legenden, Schwänke, Witze usw. zu stoßen. Hingegen bleiben eigene Versuche der ›Zigeuner‹ zur kulturellen Selbstdefinition aus. Während überall in Europa Schriftsteller, Philologen, Sammler und Archivare dem Vorbild der Grimms und der Romantiker wie Achim von Arnim und Clemens Brentano nacheifern und durch die Wiedererweckung der Volkskultur die jeweiligen Projekte nationaler Staatenbildung der Iren, Schotten, Basken, Finnen, Griechen, Wallachen usw. vorantreiben, wird eine vergleichbare Motivation der Romvölker erst im 20. Jahrhundert spürbar. Der Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit der Sprachen und ihrer Literaturen signalisiert mehr als einen Medienwandel. Dadurch wird der Anspruch eines Volkes sichtbar, das sich von den anderen nun durch nichts mehr unterscheidet als durch fehlende Selbstbestimmung und den Verzicht auf territoriale und nationale Souveränität.

In der Epoche der Industrialisierung wächst das Gefühl der Entfremdung von der Natur ebenso wie das Unbehagen vor der Disziplinierung des Verhaltens und dem Zeitregime der Erwerbsarbeit. Nikolaus Lenau hat in dem wohl bekanntesten Werk der ›Zigeunerromantik‹, dem vielfach vertonten Gedicht *Die drei Zigeuner*, eine Allegorie des ›lustigen Zigeunerlebens‹ geschaffen:

»Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.
[…]
Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.«[12]

Die an den Rand gedrängte und verachtete Minderheit avanciert zum faszinierenden Gegenbild der eigenen Gesellschaft. In den Augen der Romantiker repräsentieren sie Freiheit, Arbeit ohne Zwang, ein umherschweifendes Leben unter freiem Himmel, eine freizügige Sexualität, künstlerische Kreativität und eine überschäumende Lebenslust, die in Musik und Tanz ihren Ausdruck findet.[13] Motiviert durch ihr Interesse an Archaik, Volksmythologien und am Unheimlichen und Antibürgerlichen, gestalten die Romantiker in auffälliger Häufigkeit und großer Variationsbreite Zigeunerfiguren. Zu den bekanntesten zählen *Isabella von Ägypten* in Achim von Arnims gleichnamiger Novelle (1812), Meg Merrilies in Walter Scotts Roman *Guy Mannering oder: Der Sternendeuter* (1815), Semfira in Alexander Puschkins Poem *Die Zigeuner* (1827), Esmaralda in Victor Hugos *Der Glöckner von Notre-Dame* (1831) und Prosper Mérimées *Carmen* (1845). Die Romantik bewirkt den größten und nachhaltigsten Schub der Ästhetisierung und Medialisierung der ›Zigeuner‹. Sie liefert in nahezu allen europäischen Kulturen eine Unzahl von Geschichten und Bildern einer archaischen, freien und manchmal gefährlichen und bedrohlichen Gruppe an den Rändern und in den Nischen der modernen Disziplinargesellschaft. ›Zigeuner‹ werden im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem populären Gegenstand der Unterhaltung.

Schamlos, schmutzig, kriminell: Rassistische Diskurse

Die Eroberung der Operettenbühnen und der Wohnzimmerwände durch ›schöne Zigeunerinnen‹ und hinreißende Musiker ändert nichts daran, dass gleichzeitig die Bilder der Verachtung vorherrschen. In einem schizophrenen Nebeneinander gegensätzlicher Wahrnehmung setzen sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht nur gegenüber den Juden rassistische Vorstellungen durch. Auch die Romvölker geraten in den Sog der an Autorität gewinnenden biologischen Theorien über Rasse und Vererbung. Ebenso werden sie zunehmend Opfer biopolitischer Maßnahmen, von der Zwangssterilisierung bis zum Genozid.

Aus den rückständigen ›Wilden‹ der Wälder werden arbeitsscheue und kriminelle Kreaturen einer minderwertigen Rasse. Die Literatur erzählt die Geschichten gefährlicher Liebschaften zwischen ›Zigeunern‹ und ›Einheimischen‹ nun nicht mehr als reizvolle Grenzüberschreitung, sondern gestaltet obsessiv die Folgen einer ›widernatürlichen Rassenmischung‹ aus, wie z. B. George Saiko 1948 in seinem Roman *Auf dem Floß*, in dem die »Zigeunerin« Marischka über den Unterschied zwischen den Männern aus der Mehrheitsgesellschaft und jenen aus der eigenen Ethnie nachdenkt:

»Manche verstanden zu schlagen wie die Zigeunermänner, aber man durfte bei ihnen ruhig sein, nie zogen sie ein Messer wie die Zigeunermänner, die man deshalb nicht betrügen darf, weil sie einem sonst das Gesicht zerschneiden, und zuweilen stechen sie einem auch ein Auge aus, nur eines, damit man mit dem anderen sehen und für sie arbeiten kann. Die Gendarmen schlagen bloß, aber im Arrest warfen sie einen dafür auf die Pritsche und waren Männer, die nachher gutes und warmes Essen schickten und manchmal auch Schokolade und Bonbons aus der Tasche zogen.«[14]

Das ist ein später Nachklang, denn bereits lange vor dem Nationalsozialismus gestaltete die Literatur Vernichtungsphantasien aus. Vor allem in der konservativen Heimatliteratur und Grenzlandliteratur der Vor- und Zwischenkriegszeit werden rassische Zuschreibungen mit Fragen des ›Lebensraums‹ im Osten verknüpft. Man sucht nach einer topographischen und zugleich kulturell-zivilisatorischen Linie, hinter der ›die Steppe‹ beginnt.[15] Die ›Zigeuner‹ gelten auch hier als Gefahr, weil sie als Nomaden und Nicht-Europäer Grenzen nicht respektieren und die angestrebte Raumordnung ad absurdum führen. Sichere Grenzziehungen, das erzählen diese Texte, gelingen nur noch durch physische Vernichtung der Anderen. Die territoriale Grenze wird für die ›Zigeuner‹, die sie zu überschreiten suchen, zur Linie zwischen Leben und Tod. Ein 1931 erschienener Roman, dessen Handlung nicht weit vom Ort dieser Ausstellung angesiedelt ist und der die Geschichtsträchtigkeit des Flusses, den die Stadt Wien als eines ihrer Wesensmerkmale betrachtet, auf eine besondere Weise ins Spiel bringt, führt uns zurück in die Welt der groben Vorurteile, die sich im Laufe der langen Anwesenheit der Roma in Europa angehäuft haben, und zugleich in unsere Gegenwart, aus der sie keineswegs verschwunden sind.

Schauplatz des Romans *Sárika* von Hans Sammereyer (1887–1929) sind die Donauauen im Grenzgebiet zu Ungarn. Der Ich-Erzähler, ein Jäger, und der wildernde ›Zigeuner‹ Pista[16] sind bestrebt einen außergewöhnlich scheuen Zwanzigender zu erlegen. Der von allen misshandelte Pista beherrscht seit seiner Kindheit die der ständigen Veränderung unterworfenen urwaldartigen Donauinseln und -ufer. Der Erzähler liebt die 18-jährige Sárika, das »Mädel mit dem blonden, deutschen Haar und den schwarzen Augen magyarischer Ahnen«[17]. Ihr Bruder hat das väterliche Erbe durchgebracht und sie an einen reichen ungarischen Gutsherrn verspielt. Weil er sie als Kind vor dem Ertrinken gerettet hat, schützt Sárika den gleichaltrigen ›Zigeuner‹. Dass Pista aus der fremden, bedrohlichen Welt stammt, wird dem Erzähler, der sich zugleich in der Rolle eines Beobachters gefällt, zum ersten Mal bewusst, als es auf einer Tanzveranstaltung zu einer Auseinandersetzung zwischen Sárikas Bruder und dem ›Zigeuner‹ kommt:

»Was er blickte, war Haß. Tiefer, tödlichtiefer, heißbrütender, wutsengender Haß. Der Haß, der über den Steppen Asiens wohnt, der Haß, der nicht nur in Blicken töten will, der Haß, den keine Stunde der Erfüllung austrinkt und der sich in keine Kühle des Grolles versenken kann.«[18]

12
Nikolaus Lenau: Die drei Zigeuner, in: Ders.: Werke und Briefe, Bd. 2, hg. v. Antal Mádl, Wien 1995, S. 44.

13
Zur ›Zigeunerromantik‹ vgl. Stefanie Kugler: Kunst-Zigeuner. Konstruktionen des ›Zigeuners‹ in der deutschen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Trier 2004 und Nicholas Saul: Gypsies and Orientalism in German Literature and Anthropology of the Long Nineteenth Century, London 2007.

14
George Saiko: Auf dem Floß, Wien 1968, S. 92.

15
Vgl. Klaus-Michael Bogdal: Unerwünschte Nachbarn. ›Zigeuner‹ und die Angst vor den Völkern Osteuropas, in: Oliver von Mengersen (Hg.): Sinti und Roma. Eine deutsche Minderheit zwischen Anpassung und Ausgrenzung, München 2014, S. 79–91.

16
Pista ist die Kurzform von Istvan/Stefan. Sammereyer wählt den Vornamen eines der berühmtesten ungarischen Zigeunermusikers, Pista Dankó (1858–1903), dem in den 1920er-Jahren in Szeged ein Denkmal errichtet wurde.

17
Hans Sammereyer: Sárika, 2. Aufl. München 1931, S. 22.

18
Ebd., S. 90.

Felician Myrbach: »Zigeunermusik«, 1890er-Jahre, Kat. Nr. 6.6.

Pista durchbricht das landesübliche Demütigungsritual zwischen Zigeunermusikern und Ungarn. Er weigert sich vor aller Augen, für eine auf den Boden geworfene Münze aufzuspielen. Sárikas Bruder fühlt sich in »seinem Herrenstolze«[19] verletzt und schlägt Pista mit der Peitsche, der daraufhin mit dem Messer zurücksticht:

»Doch der grelle Geigenton war noch nicht zu den Entferntstehenden geklungen, als ein roter Steppenwolf aufsprang, den heiseren Haßton des wilden Tieres im Maule, und dieser Steppenwolf war Pista, und es blitzte nochmals mitten in den vielstimmigen Schrei der Menschen hinein […].«[20]

Obwohl Pista im darauffolgenden Handgemenge schwer verletzt wird, kann er entkommen. Mit dem Stolz und der unbeherrschten Wildheit werden vertraute Klischees aufgerufen, die der Erzähler durch eine Rückblende zum Gesamtbild eines abstoßenden und minderwertigen Volkes und dessen Sitten und Gebräuchen fügt. Pista entstammt, wie von einem Hirten aus der Puszta berichtet wird, einem Inzest. Seine 14-jährige Mutter Fari lässt sich mit ihrem eigenen Bruder ein, um nicht an einen anderen Stamm verkauft zu werden. Ein Zigeunergericht verurteilt beide. Der Bruder wird im Ufergebiet ertränkt, die schöne Fari verbrennt ihre Hand nach der Geburt von Pista, irrt durch die Steppe und folgt ihrem Bruder und Ehemann ins »Wassergrab«. Pista findet man als ›wildes Kind‹ im Sumpf auf, »er schwamm wie ein Fisch und fraß nichts als Kröten, Käfer und Fische und hatte keine Sprache, obwohl er schon fünfjährig war damals«.[21] Wie seine Mutter trägt er ein Brandmal: ein Gezeichneter von Geburt an.

Erst diese Geschichte weckt das Interesse des Erzählers an den ›Zigeunern‹. Als Jäger beobachtet er sie wie das Wild aus großer Distanz mit dem Fernglas, damit sie durch seine Anwesenheit nicht ihr ›natürliches‹ Verhalten verändern. Ihr von allen zivilisatorischen Errungenschaften der Zeit weit entfernter Zustand löst Ekel und Verachtung bei ihm aus:

»Es standen hagere Mannsgestalten hosenschlotternd vor den Feuern. Da biß einer in den feuerröstbraunen Maiskolben, und ich sah, wie die weißen Zähne des Urwaldmenschen an der Frucht nagten. Da brachten zwei im dreckigen Sack ein totes Ferkel, und es entstand das Geschrei und Geraufe der Wilden um den Fraß, der, als Ganzes an den Spieß gesteckt, in wabernder Glut aufbrotzelte. […] Und dort am aschenblau geränderten, hinsinkenden Feuerchen saß ein urhäßlich altes Weib, riß sich die Fetzen vom Oberkörper und fing die Flöhe. […] Und sah den Zigeunermann, die stinkende Schnapsflasche, das große Kulturverbrechen an allen Wilden und Halbwilden, in der besoffen zitternden Hand, und sah, wie er rüde und tierhaft sein Weib aufriß und es hinüberwarf aufs Strohlager, alles vor offenem Eingang und angesichts der balgenden Kinder […].«[22]

Dem umherschweifenden Jäger kommt allmählich zu Bewusstsein, dass sein ›Revier‹, die urzeitliche, kaum zugängliche und nicht regulierte Flusslandschaft, die Grenze des Abendlands markiert:

»Uralte Donau! Tausendjährige Völkerfähre! Sehnsuchtsgewässer nach dem Osten. Du führst unablässig deutsche Erde fort und lädst sie an Ufern ab, wo fremde Zungen klingen. Verbringst sie in ein Meer, das einstmals deutsche Hoffnung war. Und wieder brachtest du in deinem Zug alles Ostgewimmel schlitzäugiger und backenknochig eckgesichtiger Asiaten. […] Uralte deutsche Ostmark! Hier an diesen Wassern ist dein Eckpunkt, dein tiefes Runenschicksal; aller Deutschen romantischer Angelpunkt, seit Karl der Große den deutschen Stämmen den Weg vom Westen hinweggewiesen.«[23]

Das Grenzland ist der Ort, an dem nationale Gründungsmythen wieder in Erinnerung gerufen werden, die ›Steppe‹ der Raum, in dessen Tiefen das nationale Sendungsbewusstsein wie die von der Donau mitgeführte Erde zu versanden droht. Die Entscheidung zwischen imperialer Expansion und der Errichtung eines deutschen Limes wird zur historischen Schicksalsfrage aufgewertet: »Uraltes, deutsches schwertbereites Schicksal«[24], heißt es pathetisch bei Sammereyer. In der Zwischenkriegszeit sind die ›asiatischen Horden‹ allerdings außer Sichtweite geraten. Wenn überhaupt noch irgendetwas an sie erinnert, dann in der Wahrnehmung der Grenzbewohner die Existenz der ›Zigeuner‹. Deutet man ihre Mobilität als ›mongolisches‹ Nomadentum und die Folgen ihrer sozialen Verelendung und Unterentwicklung als barbarische Heimtücke und Grausamkeit um, dann kann man in ihnen, wie schon am Endes des 15. Jahrhunderts, die Vorhut asiatischer Invasoren sehen. Ihre Ausgrenzung verhindert in der rassistischen Logik innerer Reinheit die befürchtete Völkermischung und ihre Vernichtung sichert die Grenze nach außen vor dem Unberechenbaren.

Sammereyers Roman ist kein Sonderfall. Wie die Mehrzahl der literarischen Werke aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in denen Zigeunerfiguren auftauchen, bündelt er die jahrhundertealten Vorurteile und gibt ihnen einen rassistischen Deutungsrahmen. Es sind dies die herabsetzenden Bilder und Geschichten von Verachtung, Hass und Ekel, die sich wie eine Schmutzschicht auf dem Grund des kollektiven Gedächtnisses der europäischen Gesellschaften abgelagert haben. Sie sind heute weiterhin überall in Europa wahrzunehmen. Aus ihnen erwachsen die drei zähesten Vorstellungen über Roma, die immer noch unser Alltagsverhalten bestimmen: Schon ihre bloße Existenz bedeutet eine Bedrohung. Ein Zusammenleben mit ihnen ist auf Dauer nicht möglich. Ihr parasitäres Verhalten zerstört jede nach Gemeinwohl strebende Gesellschaft. Das Berliner Mahnmal für die während der NS-Zeit in ganz Europa ermordeten Sinti und Roma und die Ausstellungen über die Lebensweise und Kultur der Romvölker, die in einigen europäischen Ländern entstanden sind, erinnern an die Konsequenzen eines derartigen Verhaltens. Die lange Geschichte der Ausgrenzung beenden sie nicht.

Klaus-Michael Bogdal, Prof. Dr., geboren 1948, Studium der Germanistik, Philosophie und Slavistik. Nach Stationen in Essen, Freiburg/Brsg. und Duisburg, seit 2001 Professor für Germanistische Literaturwissenschaft an der Universität Bielefeld. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Gegenwartsliteratur, Literaturtheorie, Wissenschaftsgeschichte, zur Alteritätsforschung und zu europäischen Dimensionen kulturhistorischer Entwicklungen. 2013 Leipziger Buchpreis für Europäische Verständigung für das Buch *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung* (2011). Schreibt zur Zeit am Buch *Das ›böse Gedächtnis‹ der Gesellschaft. Automatismen und Resistenzen.*

19
Ebd., S. 91.
20
Ebd.
21
Vgl. ebd., S. 105.
22
Ebd., S. 108f.
23
Ebd., S. 185.
24
Ebd.